Tà katoptrizómena
Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Don Quijote im Forsthaus Rampensau

Eine kleine Apologie und etwas Metaphern Gestöber

Andreas Mertin

TL;DR.

Der tragikomische Held meines Textes, nennen wir ihn Don Quijote, ist eine Figur, die beabsichtigt, die Welt durch theologische Ritterschaft neu zu beleben. In einer Welt, die sich von theologischen Tugenden und Werten befreit hat, glaubt er nur an das, woran er glauben möchte, und sieht die Welt ganz anders als die meisten Menschen. Er ist ehrlich, ehrenhaft und 'barthianisch' und deshalb möchte er die Welt retten. Don Quijote ist eine Figur, die sowohl verrückt als auch klug ist; er beginnt als eine absurde Figur und endet als eine bemitleidenswerte Person, und wird hoffentlich von Freunden auf den harten Boden der Tatsachen zurückgeholt.

***

Man könnte es natürlich unter Sommerloch-Geschichten verbuchen, wenn es sich nicht schon über einen so langen Zeitraum hinziehen würde.

Da gibt es einen theologischen Scheinriesen, jedenfalls gebärdet er sich so, der vorgeblich als David der Theologie dem Goliath der Gott losgewordenen Kirche den Kampf ansagt. Er entfaltet keine eigene Theologie, sein Engagement besteht vielmehr darin, anderen vorzuwerfen, keine Gottes-Lehrer:innen zu sein. Und für die gilt: *Whatever is, is wrong*.

Kann man machen, bindet die Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit, wird aber überaus schnell gähnend langweilig. Man wird nicht bedeutsam, nur weil man immer herumkrakeelt und andere kritisiert. Es geht schlicht auf die Nerven.

Für manche kirchliche Zeitschrift mag das dennoch ganz attraktiv sein, denn jeder Konflikt, und sei er noch so unsinnig, bringt schließlich Leser:innen und vor allem Klicks, das ist ja die Währung, mit der zurzeit alles bezahlt wird. Der theologische Erkenntniswert des Konflikts tendiert aber dramatisch gegen Null.

Und mit der Zeit, wenn die Aufmerksamkeitsmaschinerie nicht mehr recht läuft, muss man andere bewährte Strategien nutzen. Dazu gehört etwa der Vorwurf, jemand werde gecancelt. Wird er zwar gar nicht, er schreit immer noch so laut rum wie eh und je, aber er wurde bloß kritisiert, und das reicht heute schon für ein erhebliches Erregungspotential unter den befreundeten Scheinriesen dieser Welt.

Die Kritik kam diesmal von denen, mit denen unser theologischer Scheinriese Tag für Tag zusammenarbeitet und die es irgendwann satt hatten, dass sich da jemand Woche für Woche in den Vordergrund drängt und das eigentliche Arbeitsgebiet verunklart. Statt Menschen in diakonischer Arbeit zu unterrichten, wird man medial unversehens zu einem Forsthaus Rampensau. Die Rampensau selbst glaubt, es ginge vor allem darum, in den Schlagzeilen zu bleiben, aber die anderen wollen schlicht ihre Arbeit machen. Und ich verstehe sie gut, wenn sie dann sagen: Moment mal, unsere Arbeit ist kein Kampf gegen die Windmühlenflügel der Gottlosigkeit der Kirche, mit derlei Donquichotterien haben wir nichts zu tun. Wir lehren und studieren hier Semester für Semester Psychologie, Diakonie, Recht, soziale Arbeit und leider auch Theologie (Mephisto), ab und an sehen wir den alten Herrn natürlich gern, aber im Kern geht es um die Diversität der Welt, um die Vielfalt, in der sich Gottes bunte Schöpfung darstellt und wie man mit und in ihr arbeitet. Und jeder Mensch guten Willens sollte diesen Protest verstehen. Man kann heute nicht mehr in einer Welt leben, in der die Menschen meinen, immer noch mittelalterliche Ritterkämpfe ausfechten zu müssen. Es wird Zeit, dass unser Don Quijote seinem «Ritter vom silbernem Mond» begegnet, der ihm die Pflicht auferlegt, in die Heimat zurückzukehren, auch wenn wir ihm natürlich keine «Einsamkeit eines geputzten Schäfers» wünschen.



Und damit soll es genug sein.